

Zeitschrift

des

MUSEUM

FRANCISCO ~ CAROLINUM.

Nro. 15.

Linz, Donnerstag den 30. Mai

1844.

Oesterreichische Heldensagen.

(Fortsetzung.)

Die Zeit der Entstehung des Buches von Bern ist nirgends angegeben, aber annähernd läßt sich doch hierüber Gewisses aussprechen. Einige versehen es in das 15. Jahrhundert, *) W. Grimm glaubt an der Sprache und dem Reim das 14. Jahrhundert zu erkennen, obwohl er selbst anführt, daß Manches dafür spreche, daß es noch einer besseren Zeit angehören könne. Schwerlich dürften indeß in so alter Zeit, besonders an der Gränze der Jahrhunderte sprachliche Merkmale festzustellen seyn, welche erkennen ließen, ob das Gedicht einige Decennien früher oder später gedichtet wurde. Ältere Sprache, Schreibart, Reime haben sich oft länger behauptet, als man gewöhnlich annimmt, und eine Neuerung bemerken wir erst, wenn sie schon beinahe zur Regel geworden, wenn wir sie durch gleiche Beispiele bestätigt finden; der Kritiker aber beanständet sie so lange, als sie vereinzelt vorkommt, wo sie doch nur im Einzelnen ihren Ursprung genommen haben kann. Wie verschieden bei der großen Allgemeinheit und Gleichförmigkeit des Unterrichtes sind Styl, Sprache, Schreibart unserer eigenen Zeitgenossen! Wenn nach 500 Jahren Kritiker aus den gewöhnlichen Merkmalen die Zeit der Entstehung eines Documentes auf ein Decennium hin errathen wollen, werden sie sich noch oft genug täuschen; aber noch weit zahlreicheren Mißgriffen sind wir ausgesetzt, wenn wir so genaue Zeitbestimmungen bei Werken des 12., 13. oder 14. Jahrhunderts wagen, wo der Unterricht weder allgemein noch gleichförmig war.

Weit sicherer können wir aus inneren Merkmalen, aus geschichtlichen Beziehungen auf die Zeit der Entstehung eines Werkes schließen, daher auch hierauf unser

vorzüglichstes Augenmerk gerichtet bleiben muß. Auf dem Höhepunkte der Bildung des Mittelalters steht nur das Nibelungenlied; wenige Heldenlieder stammen noch aus der früheren Zeit der Entwicklung, des Fortschrittes, die meisten, darunter auch unser Buch von Bern, aus einer Zeit beschleunigten Rückschrittes, der beinahe ein plötzlicher Verfall zu nennen ist. Wenn in der Geschichte der Menschheit sich feindselige Stoffe ansammeln, zu Gewitterwolken aufthürmen, und endlich sich im Gegenstoß aller Leidenschaften mit blinder Wuth entladen, so ist die Verheerung nicht das einzige Uebel, das zu beklagen, zumeist ist es die Verschwendung und Mißleitung des inneren Feuers, welche die Atmosphäre alles geistigen Wärmestoffes beraubt, in dem frische Saaten fröhlich keimen könnten, und an dessen Stelle eine eisige Temperatur treten läßt, in der alles Leben in Formen erstarrt, und nur der Teufelsamen Unwissenheit, Unduldsamkeit, Heuchelei und Grausamkeit gedeiht. Deutschland hat zweimal eine so furchtbare Katastrophe erlebt, den Streit zwischen der weltlichen und geistlichen Macht unter den sächsischen und hohenstaufischen Kaisern, und die Reformation. Die Folgen beider waren auf Jahrhunderte fühlbar. Die in unseren Gegenden verfaßten Gedichte aus dem Schluß des 13. und 14. Jahrhunderts verrathen gegen die früheren eine auffallende Verarmung, Verwilderung in Stoff und Form. Wie arm an Gedanken und Bildern, wie unbeholfen in der Darstellung, wie zusammengestellt mit elenden Nothbehelfen erscheinen die Reime der damaligen Chroniken, Enechel's, Suchenwirth's und Anderer! Selbst der Werth der Reimchronik Ottokar's von Horneck besteht nur in der Beschreibung der selbst erlebten wichtigen Ereignisse.

Der Dichter des Buches von Bern muß in einer früheren Zeitperiode gesucht werden, als Horneck oder Suchenwirth, er ist so innig von der Liebe zu dem Stoffe seiner Heldensage durchdrungen, so frisch und unermü-

*) Encyclopädie von Ersch und Gruber, Art. Heldensage.

lich im Erzählen, so sicher der Theilnahme seiner Zuhörer, wie gewiß kein Rhapsode des 14. Jahrhunderts. Schon daraus schließen wir, daß er der Quelle der alten Heldendichtung näher stand. Die Schilderung der politischen Zustände, in denen er lebte, kann als ein näherer Anhaltspunkt zur Zeitbestimmung dienen. Der Fürsten Höfe stehn nun öde, sagt der Dichter, — sie lassen die alte Tugend und Zucht, folgen der neuen Sitte; — »seit ich ihnen nicht sagen kann, was die Alten haben gethan, lassen wir ihrer den Teufel walten, und erzählen von den Alten« — W. 213 bis 30. Dienste, die früher freudig und willig gegen reichen Gold geleistet wurden, werden nun erzwungen; die Vasallen, die durch ihren Dienst am Hofe und im Felde ihr Vermögen aufopfern, haben weder Lohn, noch Dank oder Hilfe zu erwarten, wenn sie selbst bedrängt werden; man verkehrt ihr Recht alle Tage, sezet fremde Gäste auf ihr Erbe, der geringste Widerstand wird mit dem Tode bestraft. Diese Schilderung paßt nur auf einen Zeitabschnitt unserer Geschichte — auf die Regierung Ottokar's von 1252 bis zum Jahre 1278, wo Rudolph von Habsburg nach seinem Siege über Ottokar die Verwaltung der österreichischen Länder übernahm.

Die bereits erwähnten Gedichte des Ritters Seifrid von Helbling, der unter Rudolph und Albrecht zu Wien lebte, sind noch voll von Erinnerungen an unsere Helden; sie verrathen deutlich einen seit der Entstehung des Buches von Bern bis zu K. Rudolph's Zeit eingetretenen Umschwung der Dinge. Helbling geißelt nicht die Fürsten, welche dem Gesange und der vaterländischen Geschichte abhold sind, sondern vorzüglich die Ritter und die entarteten Sängler, die in der Achtung des Dichters von Dietrich's Ahnen und Flucht noch ungleich höher stehen; er rath dem Kaiser, das Land wieder so einzurichten, wie es Herzog Leopold der Glorreiche ließ, er soll die Zwitteracht, Haß und Neid zerstören, die ausländischen Sitten und Trachten abstellen, den Ehrgeiz und die Hoffahrt der Bauern strafen. VIII. W. 874.

Daß unsere Sage in diesem näher bezeichneten Zeitraume gedichtet wurde, scheint außer Zweifel zu seyn. — Kann man sie aber überhaupt einem Dichter, und welchem zuschreiben?

Das Buch von Bern wurde in zwei verschiedenen Handschriften erhalten, wovon die eine in Wien, die andere in Heidelberg aufbewahrt wird. Es ist offenbar nicht aus ungleichartigen, älteren und jüngeren Bestandtheilen zusammengesetzt, wie Gudrun und K. Rother. Der Dichter erzählt so zu sagen in einem Athem, bleibt sich in seinem Vortrage durchaus gleich, so wie die im Anfange und gegen den Schluß des Gedichtes eingestreuten

Bemerkungen und Rückblicke auf eine schönere Vergangenheit in Form und Inhalt die individuelle Stimmung und Darstellungsweise des Dichters, nicht minder auch gegebene geschichtliche Verhältnisse erkennen lassen. Demungeachtet unterscheidet die gelehrte Kritik hier wieder einen ursprünglichen Erzähler, Dichter — und einen letzten Ordner, Darsteller. Wilh. Grimm nimmt an, der Verfasser des Buches von Bern nenne sich selbst Heinrich den Vogeler, Vers 7978; weil er sich aber an vielen Stellen auf ein Buch beruft, als auf die Quelle, aus der er geschöpft, glaubt Grimm der Verfasser, Heinrich der Vogeler, habe das Gedicht vorlesen gehört. Dieß wird aus den Versen:

Der uns das Märe zusammenschloß

Der thut uns an dem Buche kund, W. 1838, 39.

Als wir das Buch hören sagen, W. 3527.

Als wir das Buch hören zellen (erzählen) W. 8324.

Als uns das Buch las, W. 6626.

Was uns sagt das Lied, W. 3671.

und vielen anderen ähnlichen Inhalts gefolgert.

Nach dieser Erklärung hätte demnach Heinrich der Vogeler nur vorgetragen, was er aus dem Buche eines Anderen entnommen, unter einem solchen aber können wir uns nur einen Nacherzähler oder Abschreiber, nicht einen Verfasser denken.

Prüfen wir den Werth solcher Berufungen genauer! Was ist's, was jener, der das Märe zusammenschloß, uns an dem Buche kund gibt? — Daß weder es noch sit nie kein Hochzeit also gros war, als die Dietwarts mit K. Ladmers Tochter. Das ist aber eine in unseren Heldendichtungen sehr gewöhnliche Redensart: daß keine Hochzeit so groß, kein Held so tapfer, kein Schwert so gut, kein Kampf so grimmig war, als die, von denen so eben gesprochen wird. Selbst in Dietrich's Ahnen und Flucht haben wir mehrere Hochzeiten, von denen jede die allergrößte war. Wir sehen hieraus, daß wir bei den Dichtern der Heldenlieder keine solche ruhige Besonnenheit und Logik voraussetzen dürfen, wie sie von klassisch gebildeten Jahrhunderten gefordert werden. Diese einzige Betrachtung löst eine Unzahl von Schwierigkeiten, an denen sich die Kritik bisher gestoßen hat.

Dem König Dietrich wurden (W. 3528) nur 100, dem K. Ermenrich (W. 6614) 56,000 Mann erschlagen — hierauf bezieht sich der Reim:

Als wir das Buch hören sagen —

So muß sich »zellen« auf Gesellen, W. 8324, »Als uns das Buch las« auf den Vers: »Nindert nicht geliblen was« (W. 6625). — »Was uns sagt das Lied«

auf den Vers: »Der Teufel der nie gut geriet« (W. 3672) reimen.

Solche Verufungen auf Bücher sind mit wenigen Ausnahmen durchaus Einschubverse, Nothbehelfe, die nichts beweisen, als die Verlegenheit des Dichters, einen Reim zu finden; je mehr die Kunst versiel, um so häufiger wurden sie angewendet.

Dietlieb wird in unserem Gedichte von Dietrich an Ermenrich gesendet, und bringt die Entscheidung desselben zurück. W. 3981. Er verschwindet hierauf aus der Erzählung, bis wir ihn — ohne daß man weiß, wie er hingekommen — bei Dietrich's Ankunft in Gran im Gefolge der Königin Helche wieder finden. W. 4664. So wird hier Eckewart von Dietrich empfangen, als ob er ihn lange nicht gesehen. W. 4705. Obschon er kurz vorher, W. 4433, ihm in Bern eine Meldung gemacht hat.

Solche Widersprüche, sagt Grimm, lassen sich nur durch Zusammensetzung verschiedenartiger Theile des Gedichtes erklären; ein ähnliches Verhältniß nimmt er auch aus ähnlichen Ursachen bei Piterolf an, er glaubt auch hier, daß wir nur die Uebersetzung eines älteren Werkes besitzen, allein offenbar scheinen hier die Begriffe: Sage und Werk, d. h. Dichtung verwechselt zu werden. Die Sage ist etwas Unbestimmtes, tritt unter den mannigfaltigsten Formen auf, geräth häufig mit sich selbst in Widerspruch; so läßt unsere Sage Alphart im Kampfe mit Vitruuc, König von England fallen, W. 9501; in Alphart's Tod wird er bei einem ganz anderen Anlaß von Wittich erschlagen (Str. 304). So wird Bertram von Pole in unserem Gedichte unter den Getödteten aufgezählt, W. 9682; der Dichter der Rabenschlacht, die spätere Ereignisse erzählt, erweckt ihn wieder zum Leben, läßt ihn unter den Helden Egel's auftreten, und für Dietrich kämpfen. Str. 114, 732.

Schon die Dichter haben sich nicht immer die Mühe gegeben, die Widersprüche der Sage zu vermitteln, ja, wie wir eben gesehen haben, hielten sie sich für berechtigt, den Ereignissen eine andere Wendung zu geben. Ihr Gedächtniß konnte Massen von gehörten oder erfundenen Thatsachen aufnehmen, allein die Phantasie hatte das Uebergewicht über den Verstand. Ihre größeren Gedichte waren meistens für besondere Anlässe, darum wohl auch oft in großer Eile gedichtet, sie beabsichtigten nur den Kreis ihrer Zuhörer mit Interessantem, Neuem zu überraschen und zu erfreuen, der Gedanke, daß sie für die Nachwelt dichteten, scheint ihnen gar ferne gelegen zu seyn.

Um nun die eigenthümlichen Mängel solcher Dichtungen — von denen jedoch gewiß ein großer Theil auf Rechnung derjenigen kommt, welche sie aus dem Gedächtniß —

aus Handschriften, oder Bruchstücken von Handschriften zusammenzutragen, — zu erklären, nehmen die Gelehrten überall ursprüngliche, in grauer Vorzeit, in echter Sage wurzelnde Gedichte an, welche von den Sängern in der Zeit der Kreuzzüge nur ungeschickt zusammengesetzt, und locker verbunden wurden. Daher die Verdopplung der Personen, die Voraussetzung eines unbekanntes, ursprünglichen Dichters, und dann wieder eines Sammlers, Ordners, Uebersetzers. Dem letzteren glaubt man unbedenklich alle Mängel, Ungenauigkeiten und Widersprüche aufbürden zu können, der unbekanntes Dichter der unbekanntes Ursage aber soll lauter Gediegenes, Wahres, Uebereinstimmendes, nur echte Sage zu Tage gefördert haben! Daß die Sage um so treuer erscheint, je näher ihre Entstehung mit der Zeit zusammenfällt, in der geschah, was sie erzählt, läßt sich freilich nicht bezweifeln, was nützt uns aber die Annahme von Urdichtern, von Ordnern und Uebersetzern bei Gedichten, wie das Nibelungenlied, wie Piterolf und unser Buch von Bern? Mit der Verdopplung der Personen verdoppeln sich nur die Schwierigkeiten. Nehmen wir ein solches Conglomerat von Volksliedern und »alten Buchen« an, wie Grimm und Lachmann, und einen Uebersetzer, der die Stücke musivisch ordnet, feilt, polirt, so daß kein äußerer Unterschied erkennbar bleibt. Welche Riesearbeit, welcher Fleiß, welche Genauigkeit wäre dazu erforderlich! Ihm mußte die vollendete abgeschlossene Sage vorgelegen seyn, die er zu überarbeiten übernahm, ihn beschäftigten nicht die einzelnen Abenteuer, sondern die Ordnung des Ganzen; er wurde nicht hingerissen von den Gedanken und Bildern, die dem ursprünglichen Dichter in seiner Begeisterung zuströmten, und dieser Uebersetzer und Ordner soll die Widersprüche nicht bemerken zwischen den abweichenden Uebersetzungen? Um das Besremdende zu erklären, das von Zeit und Umständen der Dichtungsweise in fernen Jahrhunderten herrührt, das immer mehr schwindet, je mehr wir uns mit diesen vertraut machen; will man uns Unwahrscheinlichkeiten aufdringen, die immer ungeheurer werden, je mehr wir über den natürlichen Verlauf nachdenken! Es widerstrebt der Natur des Dichters, Gedichtetes umzudichten, musivisch zu ordnen, statt selbst zu schaffen, das, was ein Anderer erfunden, grammatisch zu glätten und zu reimen. Wir erkennen daher die vielen Verufungen auf Handschriften, Bücher, bekannte Mähren, wodurch die Verfasser der uns vorliegenden Heldenlieder fast immer nur des Reimes wegen ihre Erzählungen bewahren, nicht als Beweise, daß die Dichtung schon früher niedergeschrieben war, also zuletzt nur umgedichtet wurde, und wollen lieber annehmen, daß den Dichter seine Phantasie,

der Fluß der Rede dergestalt hingerissen habe, daß er in einzelnen Abentheuern, die gewiß auch zu einzelnen, oft durch langen Zwischenraum getrennten Vorträgen bestimmt waren, das Ueberlieferte, schon einmal Angedeutete, Vorgebrachte sich nicht immer gegenwärtig zu halten vermochte. Die Philologen haben hier in zu großem Vertrauen auf ihre Wissenschaft gar manche scharfe Urtheile und Entscheidungen gewagt, welche bei reiferer Uebersetzung nicht zu rechtfertigen sind, ganz vorzüglich aber über die Entstehung des Nibelungenliedes, das doch nie in eine Kategorie mit den gewöhnlichen volksthümlichen Heldendichtungen gesetzt werden darf, sondern unabweisbar einen, und zwar einen an eigenthümlicher Geistesbildung seine Zeitgenossen weit überragenden Dichter voraussetzt.

(Fortsetzung folgt.)

Vermehrung der Sammlungen

des Museum Franciscum-Carolinum für Oesterreich ob der Enns und Salzburg vom 1. bis letzten April 1844.

A. Bibliothek.

I. Druckwerke.

1) Blätter für literarische Unterhaltung 1843, als Fortsetzung; vom Herrn Jos. Bischof, kais. Rath und Bürgermeister in Linz.

2) Regula divi Augustini Episcopi una cum statutis et ordinario monacharum emeritarum congregationis divi Hieronymi ad usus ejusdem congregationis de mandato Capituli generalis edita, Ticini 1614. — *Αριστοτελους πολιτικων βιβλια οκτω*, Florentinae 1552. — Hippocratis coi medicorum facile principis de natura humana, Parisiis 1531. — Symphonia Platonis cum Aristotele et Galeni cum Hippocrate et Symphoriani Champerii Hippocratica philosophia ejusdem. Platonica medicina de duplici mundo cum ejusdem scholiis etc. — Le Haydine ovvero lettere su la vita e le opere del celebre maestro Guiseppe Haydn di Giuseppe Carpani, Milano 1812. — Auli Gelli noctium atticarum Libri XX 1512. — Orlando furioso di Lodovico Ariosto, Venetia 1572. — Dell' arte di governare i bachi da seta del Conte Dandolo, Milano 1829. — *Traité des armes, des machines de guerre, des Feux d'artifice, des enseignes et instrumens Militaires*, par de Gaga Paris 1678. — *Exercitia spiritualia S. Ignatii de Loyola*, Romae 1676. — *Discorso del Conte Antonio Saffi Professore di eloquenza nel Ginnasio Forlivese letto in giorno*

della solenne distribuzione de premi dell' anno 1839, Forli 1840. — Della vita e delle opere di Maria Ploperzia de Rossi scultrice Bolognese - Discorso del Conte Antonio Saffi, Forli 1840. — Leitfaden zur Erkenntniß und Behandlung der epidemischen Brechruhr; zum Gebrauche für Militär-Ärzte, herausgegeben von der k. k. medicinisch-chirurgischen Josephs-Akademie, Wien 1832; sämmtliche Werke eine Widmung vom Herrn Widfer, k. k. Post-Offizial in Mantua.

3) Sonetten-Kranz um Hymens Brautfackel gewunden, bei Gelegenheit der allerhöchsten Verbindung Sr. k. k. Hoheit des Erzherzogs Albrecht von Oesterreich mit Ihrer königl. Hoheit der Prinzessin Hildegard von Baiern, von Dr. J. B. Rupprecht, Wien 1844. — Betrachtungen und Erfahrungen über den Götterbaum (*Ailanthus glandulosa* L.), von Jos. v. Bartosch, Ofen 1841. — Beschreibung und Abbildung mehrerer Dampf-Apparate zur Benützung der Wasserdämpfe, von Dr. J. G. Dingler, Augsburg 1818; eine Gabe des Herrn Dr. J. B. Rupprecht, k. k. Bücher-Censor's in Wien.

4) Allgemeine Zeitung 1843. — Korrespondent von und für Deutschland 1843; von einem ungenannt seyn wollenden Gönner.

5) Geheimnisse alle Arten Tinten zu machen, Grätz 1817. Dionys Kuen's neu erfundene Kopiermaschine für Zeichner und Mahler. — Beschreibung der Glyptothek Sr. Majestät des Königs Ludwig I. von Baiern, München 1830. — Die Kunst in unglaublich kurzer Zeit die Oelmalerei ohne Praktik zu erlernen, Leipzig 1829; vom Herrn Julius Grienberger, kändischen Praktikanten.

II. Charten.

Neuer Atlas über die ganze Welt, von J. B. Homann, Nürnberg 1716; gewidmet vom Herrn Baron v. Nagelbdingen, k. k. Hauptmann beim Infanterie-Regimente Baron Hrabovskij.

B. Geschichte.

I. Urkunden.

1) Zehn Stück Original-Urkunden; vom Herrn Joseph Hafner, Inhaber eines lithographischen Institutes in Linz.

2) Für das Diplomatarium wurden 48 Stück Urkunden-Abschriften geliefert, und von dem hochw. Herrn J. Stülz, regul. Chorherrn und Pfarrer zu St. Florian, collationirt.

II. Münzen.

1) Zwei römische Erzmunzen; vom Herrn Joh. Lamprecht, Pfarrprovisor zu St. Pantaleon.

(Schluß folgt.)

Redacteur: Johann Fleischanderl.

Berleger: Buchhändler Guixiu Haslinger.